

Wilhelm Grünhagen, *Der Schatzfund von Groß Bodungen*. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 21. Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1954. V u. 81 Seiten mit 4 Textabbildungen und 16 Tafeln.

In Groß Bodungen, einem Dorf an den NO-Ausläufern des Ohmgebirges, fand man 1936 dicht unter der Bodenfläche 21 Goldmünzen und einen 'Silberklumpen', der, wie sich bei sachgemäßer Behandlung ergab, aus Fragmenten mehrerer silberner Gefäße, eines silbernen Zierbeschlagstückes und Stücken eines oder zweier bronzener Behälter bestand. Der Fund befindet sich jetzt in Halle (Saale) im Landesmuseum für Vorgeschichte. Die Solidi gehören Kaisern von Magnentius bis Constantin III. Sie entstammen westlichen Münzstätten, mit Ausnahme der zwei der Valentiniane, und umfassen die Zeit von 350 bis 411. Die Münze des Magnentius ist über dem Scheitel der Kaiserbüste durchbohrt, anfänglich vielleicht als einfacher Anhänger getragen (S. 2 und 74), dann in ein schmales durchbrochenes Bogenornament gefaßt.

Die silbernen Gefäße, von denen die Fragmente stammen, waren 'größtenteils mit einem scharfen Werkzeug, anscheinend einer Axt, zerhackt worden. An verschiedenen Stellen, an denen der erste Hieb nicht mit der nötigen Wucht ausgeführt wurde und wiederholt werden mußte, sind deutlich tiefe Einhiebe sichtbar' (S. 1). Von diesen Fragmenten passen 7 zu einem Stück einer runden, gegossenen Silberplatte von 1,5 mm Stärke mit leicht verdicktem, rillenförmig profiliertem Rand zusammen (S. 9), deren Dm. etwa 26 cm betrug. Es sind recht jämmerliche Reste, die aber doch alle Beachtung verdienen, erkennt man doch sofort die nahen Beziehungen zu dem Madrider Missorium des Theodosius und verwandten Denkmälern. Erhalten sind Unterteil und linke Schulter eines frontal thronenden Kaisers, wie man wohl sagen kann. Neben dessen linker Seite stand, wohl ein wenig zurück, ein Bewaffneter (Füße und der große ovale Schild erhalten), hinter dem noch die Verzierung eines zweiten Schildes sichtbar wird, also der Rest eines zweiten Protektors. Von dem diesem zweiten auf der anderen Seite des Thrones entsprechenden dritten Bewaffneten ist nur gerade noch ein Stückchen des Schildes übrig geblieben, während die aus Gründen der Symmetrie zu fordernde, dem vorderen Bewaffneten entsprechende Gestalt r. neben dem Kaiser ganz fehlt. Was sich diesen Resten in sachlicher und stilistischer Hinsicht abgewinnen läßt, ist in ganz ausgezeichneter Weise dargelegt worden, unter sorgfältiger Berücksichtigung der einschlägigen bildlichen und schriftlichen Überlieferung und der Münzen und mit aller Vorsicht bei dem Versuch einer Wiederherstellung des Ganzen. Sicher ist, daß der Kaiser allein auf seinem Thron saß und daß für irgend welche Andeutung von Architektur kein Platz mehr sein konnte, da man ja am oberen Rand der Platte eine Inschrift annehmen muß. Die vorn auf der r. Seite des Kaisers fehlende Gestalt könnte, so wie es auf der Madrider Platte dargestellt ist, ein seine Auszeichnung oder dgl. empfangender Beamter gewesen sein oder, wie es Gr. vorschlägt (S. 23), ein vierter Protektor. Die Zeit der Platte wird ermittelt aus der stilistischen Analyse, soweit der Erhaltungszustand und die sehr mindere künstlerische Qualität Vergleiche zulassen, und aus Überlegungen über Form und Sitz des segmentum der Kaiserchlamys (S. 29 f.); sie führt allgemein in die 2. Hälfte des 4. Jhs., innerhalb deren man also nach Persönlichkeiten suchen müßte, auf welche die besondere Gestaltung der Gruppe paßte. Und zwar müßte man sich in der westlichen Reichshälfte umsehen, da man annehmen darf, daß die Platte im Westen, wohl in Gallien hergestellt wurde (S. 32 f.). Wie gesagt, der Kaiser thronte auf der Platte alleine. Hieraus könnte man, wie Gr. ausführt (S. 34 f.), bei dem so betonten Concordia-Gedanken auf eine besondere Situation schließen, in der sich ein Kaiser der westlichen Reichshälfte an diese Idee der Concordia nicht gebunden fühlte. Entsprechend nun, wie sich Theodosius auf der Platte in Madrid, die gelegentlich

seiner Dezennaliën gefertigt wurde, nur allein mit seinen Söhnen, aber ohne den Usurpator Magnus Maximus habe darstellen lassen, aller Welt damit kund tuend, daß er sich von diesem distanziert habe, könnte der auf der Bodunger Platte Dargestellte sich daraufhin seinerseits ebenfalls alleine haben verewigen lassen, um seine völlige Unabhängigkeit zu dokumentieren. Gr. meint dementsprechend, dem Kaiser den Namen Magnus Maximus geben zu sollen (S. 36 f.). Die Platte hätte dann 'anlässlich der 5. Wiederkehr seines dies imperii' im Frühjahr 388 gefertigt sein können. Eigenartig aber wäre, daß gerade auch im Frühjahr 388 in Konstantinopel Festmünzen auf des Maximus Quinquennialien geprägt wurden (S. 37), wenn Theodosius tatsächlich schon den Bruch mit ihm als vollzogen betrachtet wissen wollte. Das darf doch wohl dagegen bedenklich stimmen, die Theodosius-Platte in dem von Gr. vortragenen Sinn zu interpretieren. Für die Kosten der Largitionen hatte doch jeweils der comes sacrarum largitionum entweder des Ostens oder des Westens aufzukommen. An den Dezennaliengeschenken des Jahres 388, von deren Großzügigkeit uns die aus ihnen allein erhaltene Madrider Platte eine Vorstellung gibt - der ganze Fragenkomplex verlangt allerdings eine erneute eingehende Überprüfung -, waren der Kaiser und der Schatz des Westens in keiner Weise beteiligt. Wie also das Bild auch des Magnus Maximus auf der Platte des Theodosius überhaupt gerechtfertigt sein könnte, wäre nicht leicht zu sagen. Mit Münzen ist das doch wohl eine ganz andere Sache. Und ist auch die Genfer Schale des Valentinian I. (R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts 179, Taf. 79; vgl. T. Dohrn, Mitt. d. Inst. 2, 1949, 119) typologisch einzugruppieren, so erscheint der Kaiser doch auch auf ihr allein, ganz selbstverständlich, es ist die 'largitas Valentiniani'.

Doch will man sich von den Gedankengängen der Verf. führen lassen, käme als der Kaiser des Plattenfragments an sich auch der andere Kaiser in Frage, Eugenius, von dem Gr. meint, er sei gleich auszuschließen, da er nur zwei Jahre regiert habe (S. 34). Aber immerhin steht auf dem Revers seines Silber-Miliarense (R. Delbrueck, Spätant. Kaiserportr. 93, Taf. 16) vot V mult X; mit nicht größerem und kleinerem Recht als das vot XX sic XXX (A. L. Frothingham, Am. Journ. of Arch. 16, 1912, 376) auf Münzen des Constantius Chlorus, der nur ein Jahr Augustus war. Wenn Eugenius solch antizipiertes Jubiläum beging, konnte er sehr wohl auch Largitionen gespendet haben, hatte er doch vielleicht auch allen Grund zu dem Versuch, sich nach dem ominösen Tod Valentinians II. und bei seiner brutal paganen Einstellung beliebt zu machen. Möglich also, daß er sein Konsulatsjahr 393 als Jubiläumsjahr frisierte. Udenkbar jedenfalls, jenes Miliarense 'mit dem Triumph des Eugenius nach der Schlacht gegen Theodosius' in Verbindung zu bringen. An einen solchen konnte er sowohl wie Arbogast vielleicht nur die eine trügerische Nacht im Herbst 394 nach dem Anfangserfolg über Theodosius denken. Tags darauf fand er schon vor dessen Augen den Tod, und Arbogast brachte sich zwei Tage darauf selber um. Ja aber leider oder glücklicherweise ist da jene Inschrift Dessau, Inscr. lat. sel. I 175 Nr. 790 (vgl. H. v. Petrikovits, Bonn. Jahrb. 151, 1951, 141 f. zu Taf. 92), die davor warnen muß, mit dem Namen des Eugenius zu operieren, ähnlich wie die Quinquennialienmünze des Magnus Maximus dagegen bedenklich stimmt, ihn mit der Kaiserplatte in Verbindung zu bringen: Theodosius, Arcadius, Eugenius und Arbogast, alle Prosopa des Dramas stehen da friedlich vereint auf dieser Bauinschrift, von einem 'Sich-Distanzieren' vom Osten keine Spur, und sich etwa mit einer Datierung ins Jahr 392 oder noch Anfang 393, bevor Eugenius von der Nichtanerkennung seines Consulats im Osten erfahren hätte, behelfen zu wollen, hieße in aëre aedificare. Hätte doch jener Thüringische Herr, der den Schatz vergrub, nur auch ein Stück der Kaiserplatte mit der Inschrift mit-besessen!

Zu einigem Sachlichen des Plattenfragments noch einige Bemerkungen. In die Zeichnung des Schemels umgekehrte Perspektive, die ja kaum etwas Besonderes ist, hineinsehen zu wollen, liegt m. E. kein Grund vor (S. 10). Er kann doch genau wie der Thron in 'geradaufsichtiger' Wiedergabe gegeben sein. Der Schemel hat die gleiche Form, die auch die Theodosiusplatte aufweist, die so oft auch noch sehr spät nachweisbar ist. Der Schemel war anscheinend dick gepolstert und mit Edelsteinen bestickt; die schrägen Linien, die zu der perspektivischen Deutung verleiten, könnten einfach die nach den Ecken hinaufgeführten Nähte wiedergeben sollen. Sonst wären sie auch kaum punktiert, sondern mit durchgezogenen Strichen gegeben. Die Stellung der Füße hätte dann auch nichts Besonderes an sich, vgl. etwa R. Delbrueck, Konsulardiptychen Taf. 7; aber so öfters. Die Verzierung der Schilde mit Punktrosetten (S. 16) findet sich z. B. ähnlich auf dem Schild der Athena der Corbridge-Lanx (Fr. Drexel, Jahrb. d. Inst. 30, 1915, 193; O. Brendel, Journ. Rom. Stud. 31, 1941, 100 ff.), auch noch sonst, so, um bei einer ähnlichen Szene zu bleiben, bei den Protoktoren des spielgebenden Kaisers in der Sophienkathedrale in Kiew (O. Wulff, Die byz. Kunst² 580). Will

man hier mit Gr. irgendwelche Steineinlagen vermuten, so fehlt es dafür nicht auch an literarischen Hinweisen. *Usus est . . . et clypeo gemmato inaurato* steht z. B. von Maximinus junior in der hist. Aug.

In der Deutung der Architektur auf der Platte in Madrid möchte ich mich der z. B. auch von W. Technau vertretenen Ansicht anschließen (Die Kunst der Römer 302). Gr. sieht in ihr (S. 24) 'die durch eine tempelgiebelartig vorspringende Fassade bereicherte Durchgangstür vom Zeremonienhof zum *aulicum consistorium*'. Man könnte also an ein Weiterleben in mannigfacher Umbildung des 'Hilani' in der von Weidhaas, Zeitschr. f. Assyriologie NF 11, 1939, 108 ff. erschlossenen ursprünglichen Bedeutung denken. Daß aber die auf dem Missorium dargestellte Szene im Freien vor sich gegangen sein sollte, will mir nicht recht in den Sinn. Es überschritte jedoch, bei dem weitschichtigen Material, den hier gebotenen Raum, die Gründe hierfür darzulegen (vgl. auch A. Alföldi, RM 50, 1935, 131 f., zuletzt wohl S. Bettini, Il castello di Mschattà, in Anthemon, Florenz 1955, 343 f.). Anmerken möchte ich nur, daß auch die Tribünen, deren Bau Coripp IV 9 ff. ausführlich schildert, nicht in dem Hof des Palastes (Gr. S. 23, 1), sondern vor dessen Toren längs der Straße errichtet wurden. Die *vici* IV 208 sind dieselben wie die *vici* in III 67, und die Entsprechung von IV 71 und IV 209, die Schilderung, wie die Kaiserprozession *sacrae felicia limina portae, Tramite qua recto mediam via ducit in urbem*, IV 248, erreicht, dann *viso tunc consule plebes Plausibus adsurgunt et voces vocibus addunt* läßt keinen Zweifel daran, wo sich die Tribünen befanden. Sie säumten den Weg, wo der Kaiser *trabeatus ab aula Egre diens* (vgl. IV 4 f.) *templum sublime petivit* (IV 312 f.).

So unleidlich auch des Coripp schweifendes Homerisieren ist, des Wissenswerten gibt er doch nicht wenig. So zur Frage, ob die Madrider Platte Teil von einem Service gewesen sein kann. Gr. zieht dies, doch wohl auch mit Beziehung auf dieses Stück, in Zweifel (S. 25). R. Delbrueck (Die Konsulardiptychen 236) hatte das Missorium m. E. richtig als das Hauptstück eines Prunkservices bezeichnet, und bei der Tatsache, und bei ihm zusammen zwei silberne 'Tassen' gefunden wurden (a. a. O.) wird man wohl nach dem von F. Drexel behandelten Papyrus (Röm. Mitt. 36/7, 1921/2, 41 ff.) sich daran erinnern müssen, daß zu einer Synthesis auch *paropsides* oder *oxybapha* gehörten. Auch mit dem Silberteller von Kertsch (Matzulewitsch Taf. 23) waren gläserne Salbfläschchen, silberne Löffel und ein silberner Napf gefunden worden (R. Zahn, Aml. Ber. 38, 1916/7, 276). Eine Synthesis reichsten kaiserlichen Prunks finden wir nun, leider allerdings ohne Einzelbezeichnung der verschiedenen Tafelgeräte, von Coripp erwähnt. Bei dem Festmahl III 111 ff.: *Aurea purpureis apponunt fercula mensis Pondere gemmarum gravia plus: pictus ubique Justinianus erat . . . veras ibi credere posses Sacras effigies . . . Ipse triumphorum per singula vasa suorum Barbarico historiam fieri mandaverat auro, Tempore quo captis iniecit vincla tyrannus Iustinianus ovans, quarto cum consule princeps Alta triumphali tereret Capitolia pompa . . . tum nomen honorum Inter delicias et dulcia pocula summis Laudibus attollunt . . .* Also ein goldenes Monstreservice, dessen einzelne Teile - *per singula vasa* - mit Triumphaldarstellungen verziert waren. Daß es sich dabei auch um recht gewichtige Geräte handelte, ist wohl anzunehmen (vgl. z. B. noch Liudprandi Antapodosis 6, 7 u. 8, die riesige Goldschale, die mit Stricken auf die Tafel gewunden wird). Platten von der Größe des Madrider Missoriums sind wohl nur für uns etwas so Erstaunliches. Man erinnert sich der riesigen Pinakes bei der Hochzeit des Karanos, Athen. IV 128 ff. (hier erscheinen übrigens auch bereits pinakes tetragonoi, vgl. Drexel, Jahrb. Arch. Inst. 30, 1915, 192), und der marmorne Pinax in Athen (Eph. arch. 3, 1914, 71) hat einen Dm. von 1,14 m (Madrid 0,74 m). Etwas Neues hat Justinian mit seinem Triumphalgeschirr nicht erfunden. Darüber ließe sich viel sagen. Auch ein einzelnes Gerät konnte die Zusammenstellung einer Reihe ruhmreicher Ereignisse tragen. Eine *lanx centum librarum argenti, in qua maiorum expressa ostenditur historia*, soll z. B. Calpurnia besessen haben, hist. Aug. de Tito (XXXtyranni). Das noch nicht hinreichend behandelte cyprische Silberservice mit den Saul-David-Darstellungen stellt sich dem Triumphalgeschirr Justinians an die Seite. Noch ein Beispiel für diese Parallelität weltlicher und religiöser Triumphaltypologie, - Buddhismus wie Christentum folgen ihr (Ippel, Ind. Kunst und Triumphalbild, Morgenland 20, 1929), - zu dem Coripp Veranlassung gibt: I 276 beschreibt er das kaiserliche Totengewand, *Iustinianorum series ubi tota laborum* in prunkhafter und kunstvoller Stickerei dargestellt war; *Ipsum autem in media victorem pinxerat aula Effera Wandalici calcantem colla tyranni* - darf man sich die architektonische Angabe nach der Madrider Platte vorstellen? - *Plaudentem Libyam fruges laurumque ferentem . . . Romam*. Sehr alte Tradition auch hier. Demgegenüber erfahren wir denn auch von Gewändern, auf denen *tota series laborum* von Christus in Stickerei dargestellt war, Migne Patr. Gr. 83, 617.

Ein zweites Bilderrätsel bot sich mit dem auf Taf. 4 abgebildeten Fragment eines Silbergefäßes. Es ist mit gleicher Sorgfalt und mit liebevollem Eingehen auf alle Einzelheiten behandelt worden (S. 12 ff. u. 39 ff.). Daß die Untersuchung kein abgerundetes Ergebnis zeitigt, liegt auch hier an dem Hacksilberzustand des Fundes. Von den zwei durch ein Perlband getrennten Zonen enthält die obere den Rest eines sitzenden Fischers, von Fischen und zwei sich überdeckenden Stelzvögeln: den oberen Abschluß bilden dicht gesetzte dicke Perlen. Der untere Teil trägt den Rest einer mythologischen Darstellung. Schon über die ursprüngliche Form des Gefäßes läßt sich keine Sicherheit erzielen, ob die Stücke zu einem Eimer oder einer *lanx quadrata* gehörten. Vorläufig dürfte das letztere wahrscheinlicher sein. Die Vergleiche ergeben Verwandtschaft mit den Funden von Traprain und Mildenhall und dem damit Zusammenhängenden und somit zeitliche Nähe zu ihnen. Dankenswert ist die Abbildung der Silberschale aus Lovere in Mailand, Taf. 12, 1, deren Innenbild einen Fischer in ähnlicher Haltung wie auf dem Fragment zeigt. Die Liste der angegebenen ähnlichen Bilder ließe sich natürlich vermehren, ohne daß dabei aber Wesentliches herauskäme. Dagegen will es scheinen, als führte eine genaueste Vergleichung der zahlreich erhaltenen Fischbilder auch in der zeitlichen Gruppierung der Denkmäler weiter.

Von der mythologischen Gruppe ist erhalten Kopf (im Profil nach r.) und der weit ausgestreckte und erhobene Arm einer jugendlichen männlichen Gestalt; die Stellung im Ganzen läßt sich aus dem kleinen Rest des Oberkörpers nicht ermitteln. Seinen Arm umgreift von r. her mit beiden Händen eine zu ihm aufblickende, offenbar nach r. sitzende weibliche Figur, die in stark verschraubter Haltung - man sieht die Schultern von hinten, das übrige fehlt - sich zu ihm zurückgewendet haben muß. Die Reste zu einer Hylasdarstellung zu ergänzen, wie Gr. dies vorschlägt, ist möglich, aber bei dem Erhaltungszustand läßt sich darin keine Sicherheit erreichen. Auch wenn man versucht, die erhaltenen Hylasbilder etwas genauer zu gruppieren, kommt man kaum weiter. Dragendorff, auf den sich Gr. bezieht (S. 55), hatte es sich damit wohl etwas leicht gemacht. Aus der Aufstellung (S. 53) muß ganz ausscheiden Nr. 5, das Bild aus dem Nasoniergrab, von dem man, so wenig es auch gesichert ist, doch wohl bestimmt das sagen kann, daß etwas ganz anderes dargestellt war (in der bequemen Zusammenstellung bei Reinach, *Rép. d. peint.* 139, 6). Ebenso müßte Nr. 11 (*Röm. Mitt.* 45, 1930, 166, Taf. 52), das auf jeden Fall interessante Mosaik der Eremitage, erst einmal auf seine Ergänzungen hin untersucht werden, bevor man über seinen Inhalt Genaueres sagen könnte; vielleicht läßt sich das Mosaik aus Timgad vergleichen, *Inv. d. mosaïques* Nr. 133. Die übrigen Darstellungen ließen sich etwa in vier Gruppen einteilen, die so stark voneinander abweichen, daß man von einem gemeinsamen, selbst willkürlich veränderten Vorbild nicht sprechen kann. Völlig für sich steht Nr. 4 aus Herculaneum (Reinach 193, 4), mit den nackten Nymphen, die um den ihrem Element bereits Verfallenen knien. Die zwei Bilder Nr. 1 und 2 (Reinach 193, 7 u. 2) sind sichtlich nach der gleichen Vorlage gemalt, zu deren sicherer Rekonstruktion sie aber nicht ausreichen. Sodann könnte den drei Darstellungen Nr. 14 (Robert, *Sarkophag-Rel.* III 1, 163 Nr. 139), Nr. 13 (*Cat. Mus. Capit.* Taf. 53 Nr. 93) und Nr. 16 (Dragendorff, *Grabdenkmal v. Igel* Abb. 58) eine gemeinsame Vorlage zu Grunde liegen; diese Gruppe könnte auch in dem pompejanischen Bild Nr. 3 (Reinach 193, 2) verwandt worden sein, hineingestellt in eine weite Landschaft. Schließlich könnten näher zusammenhängen die drei Mosaïks Nr. 8, 9, 10 (Reinach 193, 9. 3. 10). Mit dem zuletzt genannten hat das Bodunger Fragment den ausgestreckten Arm mit der ausgestreckten Hand gemein; die dort vor Hylas befindliche Nymphe sitzt ihm aber voll zugewandt. Ähnlich, wie man sich die Figur auf dem Fragment ergänzen wird, mit sich zurückwendender Haltung, finden wir die Nymphe auf Nr. 12, dem Puteal aus Ostia (Rizzo, *La pittura Ellenist. - Romana* Taf. 130), das aber einen anderen Hylas hat, und auf dem Silbereimer von Concesti (Nr. 17; Matzulewitsch, *Byzantin. Spätantike* Taf. 45), dem sich auch der ausgestreckte Arm des Fragments vergleichen läßt. Aber wenn sich dieser Vergleich auch aufdrängt, nimmt er doch nicht alle Zweifel an der Deutung der Fragmentfigur auf Hylas. Wenn man Darstellungen wie *Sarkophag-Rel. V* Taf. 29 Nr. 85, 11.; Taf. 31 r. o.; Taf. 50 Nr. 26 und 147 sieht, könnte man sich recht gut eine Nereide auch in der Attitude der Dame aus Bodungen denken. Auch andere Lösungen ließen sich erwägen, vgl. z. B. O. Rubensohn, *Hellenist. Silbergefäße* Taf. XV l. o., wo der Satyr eine ähnliche Armbewegung macht wie der 'Hylas' in Halle, seine 'stark überdrehte' Stellung etwa die des weiblichen Teils des Fragments ist. Doch ist es besser, die richtige Auflösung des Rätsels einem guten Zufall zu überlassen, statt sich weiter mit wenig förderbaren Vermutungen aufzuhalten.

Technisches läßt sich ja leider bei Metallarbeiten aus Photos nie mit Gewißheit ermitteln. Nur einige Bemerkungen seien erlaubt. So wie die Kaiserplatte ist auch das zuletzt be-

sprochene Fragment gegossen. Ob wirklich, wie S. 13 angenommen wird, zugleich einzelne Teile 'bis zu hoher Treibarbeit' entwickelt wurden, davon möchte man sich gern am Original überzeugen können; die Abbildung würde eine solche Annahme nicht aufkommen lassen. Bei gegossenen Werken empfiehlt sich stets auch die Überlegung, wie das zu Grunde liegende Modell zustande gekommen sein mag, ob einheitlich in originaler Modellierarbeit oder durch Zusammensetzen und ausgleichendes Verarbeiten von einzelnen, aus Formen gewonnenen oder selbständig modellierten Teilen, jene alte, unendlich oft geübte Technik, die aber mit äußerst verschiedener Sorgfalt und Prägnanz durchgeführt wurde (vgl. A. Ippel, Guß und Treibarbeit in Silber, 97. BWPr.). Das fragliche Fragment scheint viele Spuren dieser Technik aufzuweisen. Die unordentlichen Vertiefungen überall längs der Konturen sind doch, soweit das Photo ein Urteil zuläßt, die Spuren reichlich unordentlichen Einsetzens von Einzelstücken in die vorbereitete Fläche; auf der Abbildung ist von 'Vertiefung der Konturen' durch 'Kugelpunzen' nichts zu sehen. Auch die Perlen sind natürlich nicht wie bei der wertvollen Kanne und dem Napf in Berlin (R. Zahn, Amtl. Ber. 38, 1916/7, 263 ff.) sorgfältig einzeln durch Treiben gewonnen, auch kaum durch nachträgliches Herausarbeiten mit dem Meißel aus einer durchlaufenden Leiste (S. 13). Vielmehr gewinnt man aus der Abbildung den Eindruck, als seien diese Perlen einzeln aus einer Form gepreßt worden und dann aufgesetzt. Diese Form hatte in einer kleinen viereckigen Vertiefung noch eine weitere runde Vertiefung, das ausgepreßte Stückchen war also je eine kleine viereckige Platte mit der Perle oben darauf, und Taf. IV l. o., aber auch an anderen Stellen meint man deutlich zu sehen, wie diese Plättchen mit geringer Sorgfalt nebeneinander geklebt wurden. Nur im Original ließe sich auch eine andere Vermutung nachprüfen. Der mit Recht inkriminierte schauerhafte Fuß des Anglers mit seinen 10 Zehen (S. 44) sitzt auch schon mit so kläglicher Ignorierung der Anatomie unter dem Knöchel an. Es war offenbar ein besonders schlecht verarbeitetes Teilstück. Nach den Erfahrungen aus dem Bronzefund von Galjüb, bei dem man bei einer Kybele und einem Attis, auch nicht gerade anatomisch einwandfrei, statt des Rückens einen Bauch unter den Einzelformen gegriffen und eingesetzt hat (A. Ippel, Bronzef. v. G. 6, Abb. 1 u. 2), - könnte man da nicht meinen, der Arbeiter des Gefäßfragments habe sich ebenfalls bei seinem Puzzlespiel vergriffen und statt des Fußes solchen Flunderschwanz hingeklebt, wie bei dem Fisch links, wo es auch ganz so aussieht, als sei dieser Schwanz mit seinen 10 'Zehen' als Einzelstück an den Rumpf angefügt. Die Mißgestalt der linken Hand des Anglers geht natürlich auch auf Konto des schludrigen Modellarbeiters. Wissen möchte man auch, wie es mit der reichlich und nicht ungeschickt verwandten Gravierung steht, ob sie nicht auch bereits am Modell angebracht worden war, was erheblichen Zeitgewinn bedeutet hätte; daß man diese Praxis gern verfolgte, ist sicher.

Anders verhält es sich natürlich mit dem nur in Ritzlinien gegebenen r. Arm der begehrliehen Dame, die von Gr. stilistisch richtig gedeutet werden (S. 48). Er wird absichtlich nicht alle bekannten Fälle, wie die Marc-Aurel-Säule und manches andere, aufgeführt haben (48 Anm.), immerhin ist es ein ganz interessantes Problem. Ein kleiner Irrtum, der J. Dohrn in diesem Punkt seiner feinsinnigen Ausführungen über den Fund von Mildenhall und Verwandtes unterlaufen ist (Mitt. d. Inst. 2, 1949, 121), mag bei dieser Gelegenheit kurz zur Sprache kommen. Bei den pompejanischen Stuckreliefs der Casa Omerica mit den trojanischen Szenen (a. a. O. Taf. 34) sei das weiter hinten Liegende aus künstlerischen Gründen nicht auch in Stuck ausgeführt worden. Diese bezaubernd leicht hingeworfenen Zeichnungen sind aber nur die Vorzeichnung für den Stuckateur (gut zu sehen z. B. auf der Abbildung bei V. Spinazzola, Pompeji, 1953, II 887 fig. 884). So sind, um einen Vergleich zu bringen, auf der reizvollen Tonskizze (Berlin, Jahrb. Arch. Inst. 55/6, 1950/1, 203) die Vorzeichnungen mit schnellem Stichel in den noch weichen Ton gegraben, die dann mit Ton weiter aufgehöhlt wurden. Unter Malereien in Pompeji findet man solche geritzte Vorzeichnung sehr oft; vgl. auch Jahrb. d. röm.-german. Zentralmus. in Mainz 1, 1954, 217 f. Bei dem Schalenfragment kann man von Vorzeichnung natürlich nicht reden.

Bei der Amphora von Concesti (Matzulewitsch, Byzant. Spätantike Taf. 36 ff.), die bei allen Untersuchungen über Silberarbeiten der Spätzeit eine Rolle spielen muß, ohne daß sie aber bislang einen absoluten Stil- und Zeitwert darstellt, lenkt Gr. die Aufmerksamkeit auf eine in der Tat beachtenswerte Silberflasche aus Boroczyce (S. 50 Abb. 3), die im Dekor und dem Wulstring um den Hals Verwandtes aufzuweisen hat, und auf spätrömische Kugelflaschen aus Glas, auf die auch R. Zahn schon hinwies (a. a. O. 51 Anm. 5). Glas als Vorbild für Silberarbeiten, z. B. Nachbildung von Diatreta, wird hier und da ja deutlich. Aber in der Amphora liegt eigenständige Metallform vor. Auch die in der Form ganz entsprechende Amphora, die der eine Henkelkentaure trägt (Matzulewitsch a. a. O. S. 131), weist mit ihrem geriefel-

ten Bauch deutlich darauf hin. Die 'Kentaurenhenkel einfach als reichere plastische Ausgestaltung der Ösenhenkel an den Gläsern' aufzufassen, wird man wohl angesichts der bekannten wertvollen Tierhenkel älterer Zeit nicht für ratsam halten wollen, sondern unverkennbares Fortwirken alter orientalischer Tradition erkennen müssen. Übrigens will Gr. aus jenen römischen (kölnischen) Gläsern vorsichtigerweise keine Schlüsse auf Herstellung der Amphora im Westen ziehen. Da müßte man mit gleichem Gewicht auf die herrliche Glasflasche im Domschatz von St. Stephan in Wien verweisen (Schmoranz, *Altoriental. Glasgefäße*, 1898, Taf. IV), die aus Syrien stammt.

Die besprochenen silbernen Fragmente, dazu weitere, die sich als zu einer vielkantigen gewellten Kanne, einer flachen Schale und einem einfachen Teller zugehörig herausstellten, waren also zu 'Hacksilber' zerschlagen worden. Der Fund war keine Grabbeigabe, kein Material eines Toreuten, war kein Depotfund, hatte auch keine rituelle Bedeutung. Um ihn zu erklären, werden von Gr. unter Abgrenzung gegen die mittelalterlichen Hacksilberfunde - K. Regling hatte ja s. Z. diesen Begriff auch auf die entsprechenden antiken Funde übertragen - und gegen die frühen aus Ägypten, Unteritalien usw. die Hacksilberschätze aus spätrömischer Zeit zusammengestellt, die alle außerhalb der römischen Reichsgrenzen gefunden wurden (S. 58 f.). Er kommt zu dem Schluß, daß man durchaus damit rechnen müsse, das Hacksilber sei bereits 'in seiner vorliegenden Form importiert' und natürlich auch in seiner Eigenschaft als Geldeswert verwendet worden - worüber für die folgenden Zeiten ja keinerlei Zweifel besteht. Der Ausdruck Import scheint mir nicht treffend, und ob man geradezu von einem 'Brauch, aus silbernen Schalen, Platten und Tellern Hacksilber herzustellen' sprechen soll? Die schriftlichen Stellen, die Gr. bei diesen Überlegungen heranzieht, sind gewiß sehr aufschlußreich. Aber man darf doch wohl sagen, das wußte man im Altertum schon lange, daß man aus Silbergeräten Geld machen konnte. Wenn z. B. Curtius bei der Plünderung von Persepolis schreibt, (V 6, 5): *lacerabant regias vestes, ad se quisque partem trahentes, dolabris pretiosae artis vasa caedebant, nihil neque intactum erat neque integrum ferebatur, abrupta simulacrorum membra, ut quisque avellebat trahebat* - und Ähnliches wird sich unzählige Male und überall vollzogen haben -, so gewinnt man ein wenig erhebendes Bild, wie aus Kunstschätzen Hackgold und Hacksilber werden konnte. Im Tross müssen dann natürlich auch die Aufkäufer gewesen sein, die den edlen Helden ihre Beute meist mehr schlecht als recht abwogen und zahlten. Könnten die Axthiebe der Kaiserplatte nicht auch die Spuren so ruchlos geschwungener dolabra sein? Oder ein anderes Bild gerade aus der Zeit und gerade von dem Mann, der vielleicht einst die Bodunger Platte zierte, Pacati Panegy. Theodosio Augusto XXVI: *Stabat ipse* - nämlich Magnus Maximus! - *purpuratus ad lances et momenta ponderum, nutusque trutinum pallens atque inhians exigebat. comportabantur interim spolia provinciarum, exsuviae exulum, bona peremptorum. hic aurum matronarum, illic raptae pupillorum cervicibus bullae, istic dominorum cruore perfusum adpendebatur argentum. Numerari ubique pecuniae, fisci repleti, aera cumulari, vasa concidi.* Da hat man Waage, Gewichte, Hacksilber schauerlich vereint.

Die Vermutung, der Groß Bodunger Fund sei der Sparschatz eines ausgedienten Thüringers, kann zu Recht bestehen (S. 73); oder war es sein Raubschatz? Doch es ist, als ob es für den Archäologen, der sich mit solchem Kunstschatz abgeben muß, geschrieben sei, jenes *ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα.* Mit der Frage nach der Zeit, wann der Fund unter die Erde gekommen sei, liegt es natürlich ebenso. Unter Auswertung der Bolinschen Fundtabelle römischer Münzen im freien Germanien nimmt Gr. an, es sei unter der Regierung Constantins III. geschehen (S. 76).

Aber was man mit eindringender Arbeit, zum mindesten an Problemen, stilistischen und formalen Fixierungen, neuen Sichten auf Bekanntes selbst solchen trostlos zerhackten Toreumata geringen Ranges abgewinnen kann, zeigt das Buch von Gr. in schöner Weise. Als Belohnung möchte man ihm wünschen, nun auch einmal einen intakten neuen Fund herausgeben zu können. Die vorliegende Edition jedenfalls ist von jener Sauberkeit, die die Grenzen des Feststellbaren nicht verwischt und die Stellen, die auch andere Deutungen zulassen oder fordern, nicht verunklärt, und wissenschaftliches Rüstzeug nicht alltäglicher Art liegt dem Verf. gut geordnet zur Hand.

München.

A. Ippel.